

Die Struktur der Kantone St. Gallen und Appenzell

Autor(en): **Ehrenzeller, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **32 (1942)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE STRUKTUR DER KANTONE ST. GALLEN UND APPENZELL

VON PROFESSOR WILHELM EHRENZELLER

I. Kanton St. Gallen

Im Unterschied zu sämtlichen andern schweizerischen Kantonen ist der Kanton St. Gallen eine typische *Schöpfung der Staatskunst* des Ersten Konsuls Napoleon Bonaparte, hervorgegangen aus Beratungen der Senatoren Dèmeunier und Roederer mit schweizerischen Staatsmännern während der helvetischen Consulta in Paris im Winter 1802/3 und eingereiht in die im Februar 1803 in Rechtskraft erwachsene Mediationsakte. Das Problem, die nordostschweizerischen Landschaften zu organisieren, die weder Graubünden noch Glarus, weder Zürich noch dem Thurgau zugeteilt werden konnten mit Ausschluß der beiden Appenzell, stellte eine recht heikle territorialpolitische Aufgabe dar. Durch diesen Ursprung sind dem Kanton St. Gallen recht große Anfangsschwierigkeiten entstanden, besonders auf dem Gebiete der Regionalpolitik und des Verhältnisses der Konfessionen.

Dieser Ursprung kommt auch in den *geographischen Verhältnissen* zum Ausdruck. Schon rein äußerlich in der eigentümlichen Ringform, mit der St. Gallen das Appenzellerland einschließt. Sodann in den Landschaftstypen: Die hohen Gebirge im Süden an der bündnerischen und glarnerischen Grenze sind von der Alvier- und Kurfirstenkette durch eine tiefe Senke, das Seez- und Wallenseetal, das sich gegen Zürich öffnet, getrennt. Diese letztere Kette ist wiederum von den Appenzellerbergen durch das Hochtal des Obertoggenburgs geschieden, anderseits durch das nach Norden verlaufende, tief eingeschnittene breite Rheintal von den Liechtensteiner und Vorarlberger Alpen. Zwei Tieftäler (Seez-Linth und Rhein) sind die gegebenen Verkehrsrienen, während das Hochtal des Toggenburgs bis in die neuere Zeit hinein verkehrspolitisch ohne größere Bedeutung bleibt.

Von diesen drei Tälern ist nur das eine Seeztal zu einer bedeutenden *Verkehrslinie* geworden. Trotz des Walensees, der in allen Jahreszeiten vorhandenen Tücken des unruhigen Gewässers, ist die Linie Zürich-Chur und diejenige Zürich-Arlberg viel benutzt worden, während die Verbindung St. Margrethen-Sargans wegen des Schollberg-Engpasses bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts dagegen stark zurücktrat. Im Norden waren von mittlerer Bedeutung die Routen Bodensee-St. Gallen-Wil-Zürich und Bodensee-Innerschweiz über Wattwil-Ricken-Rapperswil, die beide geeignet waren, die ungünstige Verkehrslage der Stadt St. Gallen zu verbessern.

Der Hauptnachteil der Verkehrslage des Kantons ist in dem Fehlen einer natürlichen *Zentrallandschaft* zu erblicken, ein Manko, das die moderne Eisenbahnpolitik nur bis zu einem gewissen Grade hat ausgleichen können.

Die *Vorgeschichte* dieser Landschaften beginnt mit der Altsteinzeit, dem sogenannten alpinen Paläolithikum, dessen Stationen Wildkirchli (App. I.-Rh.), Wildenmannlisloch am Selun in den Churfürsten, und Drachenloch oberhalb Vättis von Emil Bächler erforscht wurden (Funde im Heimatmuseum St. Gallen). Die spätern Perioden wurden vom St. Gallischen Historischen Museum erforscht, vor allem durch Joh. Egli und Hans Bessler (Funde vom Montlingerberg und von Berschis in diesem Museum).

Eine rätische Fliehburg kam bei Mels auf dem sogenannten *Castels* bei den Ausgrabungen des St. Gallischen Historischen Museums mit Hilfe des eidgenössischen Arbeitsdienstes zu Tage. Sie entspricht bis ins Einzelne den «Volksburgen Graubündens» (Funde im St. Gallischen Historischen Museum).

Auffallend spärlich sind die Funde aus der *Römerzeit*, wo bisher nur bei Sargans systematisch gegraben wurde (Funde im St. Gallischen Historischen Museum).

Es hängt dieser Umstand zusammen mit der bekannten Vorliebe der Römer für die Wasserwege, in diesem Falle mit dem Schiffsweg Walenstadt-Walensee-Weesen-Maag-Linth-Zürichsee. Der Rhein war bis zum Bodensee auch in römischer Zeit nicht befahren wegen der reißenden Strömung und der ausgedehnten Sümpfe, dafür war die rechtsrheinische Straße von Maienfeld bis Bregenz viel begangen.

Ein noch heute nachwirkender Vorgang ist die im Laufe des Mittelalters erfolgende *Germanisierung der südlichen Kantonsteile*. Dabei ist aber zu unterscheiden zwischen der Ansiedlung alemannischer Bauern und zwischen dem viel weiter gehenden Vordringen der deutschen Sprache. Ursprünglich reichte das rätoromanische Wesen bis ins Unterrheintal und bis zur Landschaft Gaster. Später erstreckte sich die germanische Besiedelung bis nach Weesen und bis zum Hirschenprung bei Oberriet, während die deutsche Sprache im Laufe des Mittelalters das Rätoromanische bis in die Nähe von Chur zurückdrängte. Auch die freien Walser (Einwanderer aus dem Wallis) finden wir im südlichen Teile des Kantons, in den Tälern Calfeisen und Weiß-

tannen, auf den Terrassen des Buchserberges und von Palfries oberhalb von Berschis und neuesten Vermutungen nach auch im Obertoggenburg.

Zwei Klöster waren es, die im Frühmittelalter als kirchliche und kulturelle Mittelpunkte dienten und im Hochmittelalter größere politische Bedeutung erlangten: in der Nähe des Bodensees das Kloster *St. Gallen* und im südlichen Kantonsteil oberhalb Ragaz das Kloster *Pfäfers*, das jetzige St. Pirminsberg. Von mehr wirtschaftlichem Wert war das freiweltliche reichsadelige Damenstift *Schänis* im Gasterlande. An das St. Galluskloster schloß sich die Entwicklung der Stadt St. Gallen an. Im Spätmittelalter gelang es der Abtei St. Gallen, ihren Grundbesitz im sogenannten *Fürstenland* zu einem geschlossenen Fürstentum abzurunden und dazu konnte der haushälterische Abt Ulrich Rösch noch das Toggenburg von Wildhaus bis Degersheim fügen (1468). Ähnliche Bestrebungen im Rheintal scheiterten an der Politik der eidgenössischen Orte.

Im Laufe des Mittelalters waren es neben dem Abte von St. Gallen vor allem zwei *Grafenhäuser*, die Politik in größerem Stile trieben: Die Grafen von *Werdenberg* auf den Burgen Werdenberg, Rheineck, Vaduz und Sargans, und die Grafen von *Toggenburg* auf ihren Burgen Alt- und Neutoggenburg. Während aber die ersten ihre Kraft in zahllosen Fehden vergeudeten und ihren Besitz vertateten, wußten die Toggenburger ihre Länder klug zu mehren, bis sie ein Gebiet vom Irchel bis zur Silvretta beherrschten. Aber bekanntlich starb das Geschlecht 1436 aus und ihre Länder fielen den verschiedenen Erben anheim.

Diesen Grafengeschlechtern und andern Familien des Hochadels wie den Grafengeschlechtern von Rapperswil und den Freiherren von Sax, verdankt der Kanton St. Gallen seinen *Burgenreichtum*, der besonders in den südlichen Gebieten des Kantons zu eindrucklichen, der Landschaft prachtvoll angepaßten Burgentypen gipfelt (Sargans, Werdenberg und Rapperswil), während im nördlichen Kantonsteil die kleinere Dienstmannenburg überwiegt, von der die meisten Beispiele den Appenzellerwirren zum Opfer fielen.

An die Burgen des Hochadels schlossen sich meist planvoll ins Leben gerufene *Städtchen* an, die einen weitem Reiz st. gallischer Landschaft bilden mit ihren schmalen Gassen und heimeligen alten Häusern: Rheineck und Werdenberg, Sargans und Rapperswil, Uznach, Lichtensteig, Wil u. a. m. Zu größerer Bedeutung gelangte einzig die *Stadt St. Gallen* als wirtschaftlicher Mittelpunkt des nördlichen Kantonsteils, in ihrer politischen Entwicklung durch die der Abtei günstig gesinnten Schirmorte: Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus gehemmt und niedergehalten, entwickelte sie als Mittelpunkt der von dem 13. bis 18. Jahrhundert immer wieder blühenden Leinwandindustrie viel Energie und Initiative, sodaß sie einer der führenden Exportplätze unsres Landes wurde, der von einer umsichtigen und willenskräftigen Kaufmannschaft, den sogen. «Libetjunkern», ge-

leitet wurde. Neben dieser Schicht war auch ein kraftvolles Gewerbe und Handwerk vertreten, das in sechs Zünften organisiert war, die die Stadtverwaltung in ihren Händen hielten.

Nur langsam verstärkte sich der *Einfluß der Eidgenossen* auf die st. gallischen Lande. Entscheidend war die Waffenhilfe, die im Frühjahr 1403 von Schwyz an das im Aufstand befindliche Appenzell geleistet wurde auf Grund eines kurz vorher vereinbarten Landrechts. 1451 verband sich die Abtei St. Gallen mit den vier Schirmorten Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus; 1454 folgte die Stadt mit einem Bündnis mit sechs eidgenössischen Orten nach. Beide St. Gallen blieben bis 1798 im Range von Zugewandten. Nach dem Erlöschen der Toggenburger Grafen fiel deren Herrschaftsgebiet in Uznach und Gaster an Schwyz und Glarus, die ihre Beute auch im Alten Zürichkrieg zu behaupten wußten. Die beiden Landschaften wurden von den beiden Ländern gemeinsam verwaltet, waren also «gemeine Vogteien». Auf dieselbe Stufe kam 1483 auch das Sarganserland und 1490 die Vogteien Ober- und Unterrheintal, die als Grenzsicherung gegen das Reich vor dem Schwabenkrieg von den VIII Alten Orten ohne Bern erworben wurden. Glarus gelang kurz vor der Reformationszeit der Kauf von Werdenberg, während Zürich ein Jahrhundert später seinen «Horchposten im Rheintal» erwarb mit der Herrschaft Sax-Forstegg, der ehemaligen Herrschaft der Freiherren von Hohensax.

So bildeten die St. Gallerlande ein Konglomerat von Zugewandten und gemeinen und bevogteten Herrschaften, bis sie schließlich 1802/3 zu einem Kanton zusammengefaßt wurden, der sich trotz seines künstlichen Ursprungs rüstig an die Arbeit machte und sich bald würdig den Mitständen an die Seite stellte.

Kulturelle Entwicklung.

Im Früh- und Hochmittelalter, von der Karolingerzeit bis zum Investiturstreit war das *Kloster St. Gallen* eines der geistig führenden Klöster des damaligen deutschen Reiches. Besonders auf den Gebieten der Geschichtsschreibung wie der Philologie, der Medizin und der Pharmazentik, der Buchkunst und der Kirchenmusik leistete es Hervorragendes. Aber auch das Schulwesen stand auf hoher Stufe. St. Gallen ist einer derjenigen Plätze nördlich der Alpen, welche am meisten für die Erhaltung der antiken Literatur eintraten. Das belegt noch heute die an antiken Autoren so reiche Stiftsbibliothek, neben dem Stiftsarchiv und der herrlichen Stiftskirche, der letzte Ueberrest des 1805 aufgehobenen Klosters.

Im Hochmittelalter trat die kulturelle Bedeutung zurück hinter den politischen Wert der Abtei, doch erhob sie sich wieder unter den bedeutenden Aebten Ulrich Rösch im 15. Jahrhundert und Diethelm Blarer von Wartensee in der Reformationszeit. Die Einrichtung einer Buchdruckerei im Kloster, die Begründung einer höhern Schule in Mariaberg bei Rorschach, die fort-

gesetzten geschichts-wissenschaftlichen Studien belegen eine rege geistige Tätigkeit, die sich bis zum Ende des Klosters erstreckte.

Daneben pulsierte auch zeitweise ein reges geistiges Leben in der *Stadt St. Gallen* seit dem Spätmittelalter. Schon im 14. Jahrhundert setzte ein Stadtbürger, Christian Kuchmeister, die lateinische Klosterchronik *Casus Sti. Galli* in deutscher Sprache fort. In der Reformationszeit wirkte vor allem Joachim v. Watt (Vadian) als Stadtarzt, Bürgermeister, Reformator und Geschichtsschreiber für das Wohl der Stadt. Durch das Vermächtnis seiner Bücher an die Stadt begründete er, 100 Jahre vor Zürich, die Stadtbibliothek. An ihn schloß sich ein ganzer Kreis gelehrter Männer an, vor allem sein Freund Joh. Keßler, Joh. Rütiner, der als Leinwandkaufmann ein lateinisches Tagebuch führte u. a. m. Seit Vadian ist besonders im st. gallischen Patriziat, in den Familien Zili, Zollikofer, Fels, Schobinger, Wegelin u. a., immer wieder wissenschaftlich-religiöses Leben gepflegt worden mit den zwei Richtpunkten Theologie und Geschichte. Im 19. Jahrhundert folgt die Gründung wissenschaftlicher Vereine, die Errichtung einer st. gallischen Kantonsschule und der städtischen Handelshochschule, von wissenschaftlichen und künstlerischen Sammlungen, die die Pflege der Wissenschaften vertieften und beleben, großzügig gefördert besonders von der Ortsgemeinde St. Gallen.

In künstlerischer Beziehung ist vor allem eine hochstehende Musikpflege zu erwähnen (Abonnementskonzerte, katholische und protestantische Kirchenmusik) und auf eine schon seit bald anderthalb Jahrhunderte andauernde Theaterkultur hinzuweisen.

Trotz einer relativ bescheidenen Bevölkerungszahl dient somit auch das heutige St. Gallen der alten Aufgabe, eine Kulturstätte zu sein, nach seinen Kräften.

2. Kanton Appenzell

Im Gegensatz zum Kanton St. Gallen ist das Appenzellerland eine *einheitliche Landschaft*. Das Alpsteingebirge mit dem nördlich davorliegenden Hügelland bis an dessen Rand, die in Streulage besiedelten Täler und Hügelzüge bilden mit den schmucken Dörfern und dem Säntis als Hintergrund Landschaftsbilder von hohem Reiz.

Überall an seiner Grenze sieht der Appenzeller nach unten. Vom Säntis ins Toggenburg, vom Stoß und der Landmark ins Rheintal, von Vögelinsegg und dem Kaien ins Fürstenland und in die Bodenseegegend.

Höhensiedlung und Höhenluft geben dem *Appenzeller Volke* etwas Gesundes und etwas Ueberlegenes, Witziges, das nicht lange stutzt, sondern fröhlich und herzlich angreift und dazu ein Liedchen singt. Schlagfertigkeit im Scherz und Tüchtigkeit in der Leistung zeichnen den appenzellischen Volkscharakter aus, dazu eine rege Musikalität und eine angeborene demokratische Art, die zwar alles kritisiert, aber die Tüchtigkeit respektiert.

Aus der *geschichtlichen Entwicklung* heben wir einige Züge heraus: Die langsame Rodung der großen Wälder, die Besiedlung von Goßau, St. Gallen und der Bodenseegegend nach Außerrhoden, vom Rheintal aus nach Innerrhoden, zuerst wahrscheinlich Rhätoromanen, wie es noch aus einzelnen Sprachüberresten erhellt, so «Mekti» für Mittwoch (= Mercurii dies); alte Sage von der Abstammung der Appenzeller von den Römern.

Die fortschreitende Urbarmachung des Appenzellerlandes wurde stark von St. Gallen aus gefördert, damit erhielt das Stift frühzeitig großen Grundbesitz und viele Rechte in Appenzell (= des Abtes Zelle). Aber der Versuch, auch hier im Berglande ein Fürstenland zu schaffen, mißlang infolge der wachsenden Energie der Bergleute, die einen Zwist des Abtes mit der Stadt nach der Mitte des 14. Jahrhunderts benutzten, um sich vom Kloster zu distanzieren, und mit der Stadt schließlich 1401 zu verbinden im sogenannten Volksbund. Als aber bald darauf die Stadt St. Gallen auf die Seite der Reichsstädte am Bodensee traten, schlossen die verärgerten Appenzeller ein Landrecht mit Schwyz ab, das die Intervention der Eidgenossen in der Ostschweiz einleitet. Die Siege der Appenzeller bei Vögelinsegg und am Stoß 1403 und 1405 begründeten *den freien Volksstaat am Alpstein*, der erst in den Wirren der Gegenreformation 1597 sich in die zwei Halbkantone Außerrhoden und Innerrhoden teilte (Rhoden sind die alten Landesteile, das Wort hat nichts zu tun mit dem modernen norddeutschen Worte Roden (ausreuten). Schon 1513 ward Appenzell als letzter der XIII Orte, aber als vollberechtigter Kanton in die Eidgenossenschaft aufgenommen.

Neben der politischen Entwicklung ist es das *Wirtschaftsleben*, das alle Kräfte des Landes entwickelt. Appenzell kennt vor allem die Alp- und Milchwirtschaft, sodann die Fremdenindustrie und eine hochentwickelte Hausindustrie: die Stickerei, meist als Handstickerei betrieben in Innerrhoden. In der *Landwirtschaft* findet sich fast ausschließlich der Kleinbetrieb, meist Einzelhöfe («Hämet» — Heimat) mit dazu gehörenden Wiesen und Weiden, oft noch mit einem Webkeller oder mit einem Sticklokal versehen. Mit diesem Umstand hängt die schon erwähnte Streusiedlung zusammen, die das Bild der appenzellischen Landschaft bestimmt, wie andererseits auch die soziale Struktur. Hier kommt es zur Bildung einer eigentlichen *Oberschicht* im 17. und 18. Jahrhundert, trotz der urdemokratischen Landsgemeindeverfassung. Es ist vor allem die Familie *Zellweger* in Trogen, die in Außerrhoden diese Rolle spielt, durch Verbindung von ökonomischer Macht mit politischem Einfluß und kluger Heiratspolitik. So war die Firma Zellweger mit Sitz in Trogen gleichzeitig mit Filialgeschäften in Lyon und Genua, in Lissabon und Petersburg vertreten. Ueberreste dieser bedeutenden Stellung der Familie sind die *Trogener Bauten*, vor allem die Kirche, die Patrizierhäuser am Platz und der besterhaltene Bau, das Haus des appenzellischen Geschichtsschreibers Joh. Caspar Zellweger.

Der Nebelspalter

im
Urteil
der
Presse

Neue Zürcher Zeitung 22. Dezember 1940

Lieber Nebelspalter,

dieses ganze schwere Jahr hindurch bist du heiter und tapfer auf deinem Posten gestanden; ich schulde dir Dank. Auch in düstern Stunden fandest du für manches Menschlich-Allzumenschliche ein weises und frohes Lächeln. Dein Spott wurde nie zynisch, denn du hast nie Verrat geübt an Werten, die uns teuer sind.

Beim Blättern in deinen alten Nummern schaudert's mich im Rückerinnern an all das entsetzliche Geschehen. Auch dein Witz wurde damals tragisch, wenn er die Grenzen unserer Friedensinsel überschritt. Finnland. Wie haben wir mitgestritten und mitgelitten. Damals kam jenes traurige Titelbild «Frühlingserwachen» mit dem schmelzenden Schneemann, aus dem frühlinggrün der Tod in Kriegswehr steigt; es erklingt die Lästerung, die noch in keinem Kriege fehlte: «Gott wird unsere Waffen segnen.»

Ein wirklich befreiendes Lachen kannst du uns nur bei der Betrachtung unserer Alltagsorgen entlocken, wenn du unser Eigenleben angreifst oder unsere schwierige Stellung im Kampf der entfesselten Mächte karrierst: Der Neutrale, der auf einer mit Eiern belegten Straße geht oder auf einem gefahrvoll hohen Seil tanzt. Aehnlich schwierig scheint der Kampf mit der Zensur zu sein; was totale Neutralität heißt, weiß ja der Nebelspalterredaktor: «Mich hat die löbliche Zensur gewogen und zu leicht befunden; sie gibt mir fortan Zeichenstunden im Freihandzeichnen nach Natur.» Obschon himmelblaue Viönlü und Vergißmeinnicht so schön zu malen sind, der Spalter zieht tapfer und keck andere Gegenstände, auch nach der Natur vor. Er kämpft gegen die Gerüchtemacherei, gegen törichtes Klatsch «Mir isch z'Ohre cho ...», gegen Hamstern, ein Thema, das fast ein bißchen zu breit geschlagen wird. Er macht den Opportunatus lächerlich, der sich in unruhigen Zeiten zu orientieren sucht, er läßt die köstliche Gestalt des unglücklichen Jeremias Jammermeier wehklagen:

«Gehnd ihr's nüd? Es gaht jetzt eifach nidsi,
's Gschydscht ischt, me sait adiö und ergit si.
Schließlic sind mir doch kei Gipfelzwinger,
Abwärts rutscht me gleitiger und ringer ...»

Wie manchen amüsanten Fund konnte man in deinen Zyklen «Was die Presse preßt» oder «Der unfreiwillige Humor kommt gerne in Gazetten vor» machen, in den lustigen Horoskopdeutungen oder in «Soldaten schreiben uns». Zur weisen Lebensführung schnitt ich mir den folgenden Vierzeiler aus und hängte ihn neben mein oft beunruhigtes Telephon:

«Laß nie durch einen Fernspruch
dich aus der Ruhe bringen;
denk' immer an den Kernspruch
des Götz von Berlichingen.»

Schönen Dank und herzlichen Gruß

D. W.

Neue Zürcher Nachrichten Nr. 130, 1941

In dieser Zeit, wo es vor lauter Kriegsnachrichten und kriegswirtschaftlichen Mitteilungen in unsern Zeitungen bald nichts mehr zu lachen gibt, wo bald jeder Rückfall in eine friedensmäßige Fröhlichkeit als ein unzeitgemäßer Rückfall eines gedankenlosen Zeitgenossen registriert wird, da hält der «Nebelspalter» unentwegt das Banner des Humors hoch. Noch besteht keine Gefahr, daß es ihm an Stoff gebricht, an dem er die Schärfe seines Witzes wetzen könnte; wenn auch über ihm das Damoklesschwert des äugenden Zensors hängt, sobald er in die Bezirke verbotener Außenfelder ausbrechen will, so bleiben ihm innert der Marken des Landes genug Dinge, die auch in trüber Zeit Anlaß zu frohem Spott und klatschender Satire geben können. Der Soldatenwitz und die Grenzdiensterlebnisse sind eine unerschöpfliche Fundgrube für Zeichner und Textmitarbeiter, die auf Hochtouren laufende Kriegswirtschaftserlasse nicht minder. Die letzte Nummer (die übrigens als Titelblatt eine wuchtige, ernste Soldatenzeichnung von J. Nef bringt) teilt mit, daß ein vom «Nebelspalter» ausgeschriebener Wettbewerb für lustige Soldatengeschichten gegen 1000 Beiträge gebracht hat. Es muß um den Geist unserer Truppe nicht schlecht stehen, wenn der Humor zentnerweise produziert wird.

Luzerner Neueste Nachrichten Nr. 226, 1941

Der «Nebelspalter» ist kein gewöhnliches Witzblatt, das bloß unterhalten will, bloß zerstreuen kann; er ist bedeutend mehr, wie gerade wieder seine neueste Nummer beweist. Deren Titelbild, eine erschütternde Photomontage mit Bildern des Grauens und des Schreckens, in deren Mitte irgend ein ängstlicher Zeitgenosse steht, wird vom Bildvers unzweideutig erklärt: «Welt steht in Brand, kein Leben ist mehr heilig. Und z'mitte drin tänkt ein a d'Chäs-zueteilig!» Andere Bilder haben mehr satirischen Charakter und sind zeichnerisch überaus originell; sie wirken wie ein Schweizer Spiegel zur Gewissenserforschung, dienen übrigens auch zur Selbstbefreiung, weil sie manchen begreiflichen Unmut in Lachen und Spott umzuwerten verstehen: Man schaue sich darauf hin die Bilder vom Schwarzhandel, von der sorglichen Putzerin, die ihrer Wichse nachträumt, vom Zürcher Milchmannzwang, und von einer gewissen Einbürgerungspraxis, die sich nach dem Geldbeutel richtet, an. Auch der Text, vielfältig und reich wie immer, läßt sich auf diese Wirkung hin betrachten. Wir schätzen unsern «Nebelspalter» um seiner Funktion willen, die wir nicht missen möchten; daß er sich auch für die Rechte einer einigermaßen freien Presse wehrt, macht ihn uns selbstverständlich doppelt sympathisch.